Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 15. Juli 1883. Nr. 324.

## Deutschland.

**Berlin**, 14. Juli. Ueber den offiziösen Ausfall vom 8. d. Mts. gegen die Kurie bringt der „Moniteur de Rome“ in seiner neuesten Nummer einen Artikel in dem selbstbewußten Tone, welcher durch die von der Kurie mit der preußischen Regierung gemachten Erfahrungen gerechtfertigt wird. Der Inhalt der päpstlich-offiziösen Kundgebung hat weiter keine Bedeutung; interessant ist nur die Ausdrucksweise. Die Kirche, so wird die preußische Regierung belehrt, lebt in einer viel zu hohen Region, um von Vorwürfen, wie die in der „Nordd. Allg. Ztg.“ laut gewordenen, auch nur berührt zu werden. Die friedliche Gesinnung, die unerschütterliche Ruhe, die erleuchtete Auffassung der Kurie wird in entzückten Ausdrücken gepriesen, und in Gegensatz dazu die „degagirten Gewohnheiten der preußischen Diplomatie“ gestellt, welche sich „alle Freiheiten gestattet“, die „diplomatischen Gebräuche verletzt“ 2c. Der Schluß des Artikels lautet:

„Schließlich möchten wir die Inspiratoren der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ ersuchen, einer Polemik ein Ende zu machen, deren Gewaltsamkeit noch ihr geringstes Unrecht ist; diese Künste sind verbraucht; sie machen auf Niemanden Eindruck, wir würden sie nicht einmal erwähnt haben, wenn die Verhandlung darüber nicht das Publikum beschäftigte.“

Inzwischen ist man jedenfalls im Vatikan durch die Mittheilung, daß die kirchenpolitische Novelle vollzogen ist, in der Ueberzeugung, auf dem rechten Wege zu sein, bestärkt worden.

— Ueber die von Lübeck gegen die Cholera getroffenen Maßregeln wird den „Hamb. Nachr.“ von dort gemeldet:

„Im Anschluß an die von der preußischen Regierung erlassene Bestimmung hat der Senat eine Verordnung, betreffend die gesundheitspolizeiliche Kontrolle der den Hafen von Travemünde anlaufenden Schiffe, erlassen. Können die angeordneten Vorsichtsmaßregeln in Travemünde den Umständen nach ausreichend nicht getroffen werden, so ist das Schiff, falls es sich um Pest oder gelbes Fieber handelt, an die königlich schwedische Quarantäneanstalt in Känsö; falls Cholera in Frage steht, nach Lübeck zu verweisen. Mit der Ausführung der durch die Verordnung vorgeschriebenen Maßregeln wird das Medizinalamt beauftragt.“

In Marseille sind die Quarantänevorschriften für Provenienzen aus Malta und Cypern bis auf Weiteres wieder in Kraft gesetzt worden.

Dagegen werden in spanischen Häfen Provenienzen von Gibraltar und Tanger vom 4. d. M. an für unverdächtig erachtet.

Aus Dünkirchen wird berichtet, daß Schiffe, welche aus egyptischen Häfen, den Häfen des rothen Meeres und den jenseits desselben belegenen Häfen kommen, einer 24stündigen Observation zu unterwerfen sind. Erweist sich das Schiff als infizirt, so erhält dasselbe überhaupt keinen Zulaß in den Hafen, sondern ist nach einem anderen französischen Hafen zu dirigiren, in welchem Einrichtungen zur Abhaltung der Quarantäne vorhanden sind.

— Der Kaiser hat seine auf Sonntag Vormittag angesetzt gewesene Abreise von der Insel Mainau nach Gastein um einen Tag verschoben und wird dieselbe nunmehr erst am Montag, den 16. d. Mts., Vormittags, um dieselbe Zeit antreten.

— Nach einem Telegramm der „Germ.“ aus Rom wird Herr v. Schlözer Anfangs nächster Woche seinen Urlaub antreten; „von der Antwortnote, welche man in Rom erwartete, ist in den letzten Tagen nichts mehr bekannt geworden,“ fügt das klerikale Blatt hinzu.

— In Frankreich wird heute am Gedenktage der Erstürmung der Bastille das Nationalfest gefeiert. Die Vorbereitungen für das letztere sind in diesem Jahre lässiger als früher betrieben worden; insbesondere wird vom regierungsfreundlichen „Temps“ der reiche Flaggenschmuck vermißt, der sonst bereits mehrere Tage vorher an den Privatgebäuden angebracht war. Nur die öffentlichen Denkmäler, die Porte Saint-Martin und die Porte Saint-Denis, sowie die Theater wiesen schon diesen Schmuck auf. Im Uebrigen wird sich das diesjährige Fest nur in einem Punkte von den früheren mit ihrem Jahrmarktstreiben, ihren Klettermasten, Schaustellungen und der schließlichen Illumination unterscheiden. Die Enthüllung der Statue der Republik soll diesmal den Mittelpunkt der Feier bilden. Die ultraradikalen Anwandelungen des Pariser Gemeinderathes, dessen Präsident Mathé in seiner Ansprache die Zentralmairie zu verherrlichen beabsichtigt, haben aber zur nächsten Folge, daß der Konseilpräsident Jules Ferry und die übrigen Minister dieser Feier fernbleiben wollen, nachdem bereits vorher der Präsident der Republik die Theilnahme abgelehnt hatte. Man kann es diesen offiziellen Persönlichkeiten allerdings kaum verübeln, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, von Seiten des Munizipalrathes eine „Lektion“ zu erhalten oder gar insultirt zu werden, wozu ein Theil der Pariser Bevölkerung im Hinblick auf die verweigerte Amnestie nicht geringe Neigung verspürt. An Kundgebungen der Kommunards wird es jedenfalls in den Faubourgs heute nicht mangeln. Die Verse einer patriotischen Hymne: „La Déesse de la Nation“, welche anläßlich der Enthüllung der Statue gesungen werden soll, klingen deshalb beinahe wie Ironie, wenn es daselbst heißt: „Plus de rancunes, plus de haines mes frères, unissons nos mains!“

Diese Phrasen können dieselbe Bedeutung beanspruchen wie diejenigen, welche Herr Pulszky im Namen der gegenwärtig in Paris weilenden ungarischen „Schriftsteller und Künstler“ an Victor Hugo gerichtet und von diesem dann wieder als Antwort erhalten hat. Ueber die komische Expedition dieser Deutschland feindlichen Schriftsteller ist bereits an dieser Stelle berichtet worden. Victor Hugo, der stets dabei ist, wenn es gilt, sich an einer derartigen Demonstration zu betheiligen, erwiderte den Ungarn, die „mit Vermeidung deutschen Bodens“ über Italien zum französischen Nationalfeste gekommen sind:

„Ihr Ungarn habt wie wir für die Freiheit, für die Wahrheit, für die Humanität gekämpft! Ja wir sind für alle Freiheiten, für die Gewissensfreiheit, für die Glaubensfreiheit, für die Freiheit, alles zu prüfen! Dieses Jahrhundert hat bereits einige dieser Freiheiten erobert, aber das folgende wird sie sämmtlich besitzen, ich bürge Euch dafür. Ich begrüße Euch Ungarn deshalb als Brüder; denn für mich giebt es keine Völker, keine Grenzen, es giebt nur Menscheen, welche für die Freiheit kämpfen! Ich danke Euch für Euer Kommen! Laßt mich auf Eure Gesundheit trinken und trinkt mit mir.“

Man wird kaum bei der Annahme fehlgehen, daß nach diesem Rezepte in Frankreich heute sehr viele Reden gehalten werden sollen.

— Die französische Presse behandelt den Zwischenfall von Madagaskar in einem nonchalanten, beinahe höhnischen Ton, so z. B. der „Temps“ und der „Figaro“. Die englische Presse ist bereits in einen ruhigeren Ton eingelenkt, so z. B. die „Pall Mall Gazette“, welche zu dem Ministerium in sehr nahen Beziehungen steht. Dieselbe erinnert an ein ähnliches Vorkommniß im Jahre 1844, wo der französische Admiral gegen den britischen Konsul auf Tahiti, Pritchard, in derselben Weise vorging, wie Admiral Pierre gegen Konsul Packenham. Damals erklärte Sir Robert Peel als Haupt der Regierung, das Vorgehen der Franzosen wohl als „a gross outrage“, als eine grobe Beleidigung, fügte aber hinzu: „Wir hielten es für besser, an Frankreich keine Forderung zu richten, sondern erklärten bestimmt, wir verlassen uns ganz auf Sie, uns die Genugthuung zu geben, die wir ein Recht haben, von Ihnen zu fordern.“ Lord Palmerston, damals Führer der Opposition, antwortete Sir Robert Peel: „Ich bin keiner von denen, welche es für weise oder vortheilhaft ansehen, in Fällen dieser Art die Idee von der erforderlichen Genugthuung auf einen allzu hohen Punkt zu stellen. Wo guter Wille und ein klarer Wunsch gezeigt wird, entstandene Differenzen abzuschwächen, da sollte die beleidigte Regierung, was die Genugthuung, welche sie fordert, betrifft, eher nachgiebig sein.“ Es ist zu hoffen, bemerkt die „Pall Mall Gazette“ zu dieser Erinnerung, daß die beiderseitigen englischen Staatsmänner die vernünftige Art Preels und Palmerstons nachahmen werden. Das genannte Blatt betont bei seinen Mittheilungen über den fraglichen Vorgang bei Tamatave, daß man nicht wisse, wer das Telegramm, welches die Regierung aus Zanzibar erhielt und auf dessen Meldung Herr Gladstone seine Angaben stützte, abgesandt habe. Um eine Nachricht von Tamatave nach Zanzibar zu überbringen, hat ein Dampfaviso fünf bis sechs Tage nöthig, andere Dampfer bedürfen dazu acht bis zehn Tage.

Uebrigens ist dieser madagassische Zwischenfall nicht das einzige Beispiel hochgradiger Gereiztheit zwischen Franzosen und Engländern. So ist jüngst ein Engländer auf einer Eisenbahnstation in Tunis von einem französischen Stabsoffizier erst mit der Faust und dann mit dem Säbel schwer mißhandelt und verletzt und schließlich noch in Haft genommen worden. Auf das Verlangen des britischen Konsuls, den Verhafteten freizugeben, hat der französische Resident ablehnend geantwortet; der britische Generalkonsul wird indessen von den in Tunis ansässigen Engländern bestimmt, die Freilassung ihres Landsmannes zu erzwingen; er hat sie mit der Versicherung beschwichtigt, alles thun zu wollen, um dem Verhafteten Gerechtigkeit zu verschaffen, aber er müsse, da er gegen die Macht der französischen Behörden nichts ausrichten könne, die Angelegenheit an die Regierung verweisen. Auch das Verhalten des französischen Kommandanten an der Westküste Afrikas hat unter den dortigen englischen Kaufleuten große Aufregung hervorgerufen. Nach einer Depesche aus Gaboon hat der Kommandant ein Waffenverbot erlassen und darauf zwei englische Kaufleute, in deren Besitz noch einige Flinten und Munition gefunden wurden, mit 1000 resp. 500 Frcs. Strafe belegt.

„Man hat Grund zu der Annahme, fügt die Depesche hinzu, daß die Haltung der französischen Behörden absichtlich beleidigend gegen die englischen Einwohner ist, die keineswegs denselben Schutz empfangen wie ihre französischen Nachbarn. Die Eingebornen, welche dies gewahr werden, haben bereits angefangen, gegen die englischen Kaufleute, welche beschimpft und beraubt worden sind, feindlich aufzutreten. Der französische Kommandant hat sich auch in die Verwaltung der von amerikanischen Missionären geleiteten Schulen gemischt und will nicht dulden, daß eine andere Sprache als die französische gelehrt werde.“

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß das zwischen der Regierung und dem Herrn von Lesseps wegen Anlage eines zweiten Suezkanals vereinbarte Abkommen auf sehr lebhaften Widerstand stößt und zwar nicht allein in den Kreisen der an dieser Frage hauptsächlich betheiligten Schiffsrheder, sondern in allen Gesellschaftsschichten der Nation.

„Die Uebelstände, unter denen unser Handel zu leiden hatte, bleiben, bemerkt die „Times“ zu diesen Abmachungen, und die Schiffsrheder und

## Feuilleton.

### Der Abzug eines bemoosten Hauptes.

(Schluß.)

„Wo hast Du Deine Sachen?“ fragte ein neugieriger Fuchs, der sich unter den Burschen befand. „Hast Du sie schon zur Post besorgen lassen? Sie fährt erst in der Nacht ab.“

„Ruhig Fuchs!“ donnerte das bemooste Haupt, und unwillkürlich schrak der Frager zusammen.

„Ha, schaut den neugierigen Fuchs!“ nahm ein Anderer das Wort. „Ich will's Dir sagen, der Stallmeister will inkognito Jena verlassen, deshalb nimmt er keine Sachen mit. So, wie er ist, reist er am ungenirtesten.“

„Nein, Fuchs, ich will Dir die Wahrheit sagen,“ sprach das alte Haus, indem er seine Hand auf die Schulter des jungen Burschen legte. „Sieh, als ich ein Fuchs war wie Du, hatte ich auch noch Geld und Vorwitz und den Koffer voll Sachen. Das Geld haben mir die Wirthe abgenommen, meine Sachen die Philister und meinen Vorwitz habe ich allein abgethan. Du bist noch jung, aber wenn Du ein ordentlicher Bursch wirst, wird es Dir nicht besser gehen als mir. Wenn Du einst in das Philisterleben eintrittst, dann laß Dir keine grauen Haare darüber wachsen, daß Du ohne Koffer und Kasten heimkehrst, wenn es nur in Deinem Kopfe nicht leerer geworden ist. Das merke Dir, Fuchs! Jetzt kommt!“

Noch einmal warf er einen Scheideblick auf das Zimmer, in dem er so lange geweilt, und es war ihm fast, als ob es ihm vor den Augen dunkelte. Rasch verließ er es, die Burschen nahmen ihn in ihre Mitte, und mit dem Liede: „Bemooster Bursche zieh' ich aus, Ade!“ ging es fort zum Burgkeller.

Hier wich die traurige Stimmung von dem alten Hause, hier war er ganz wieder der alte Bursch. Zum letztenmale setzte er sich an den Tisch, um zu präsidiren, und es kam wie eine wilde Begeisterung über ihn. Glas auf Glas leerte er in schnellem Zuge, er wollte jeden wehmüthigen Gedanken mit Gewalt zurückhalten, er wollte und durfte sich vor all den Burschen nicht weich und schwach zeigen.

Laut und lustig ging der Rundgesang um den Tisch. Das klang ihm so feierlich und schön wie nie, und mit lauter Stimme sang er ihn mit. Noch einmal ließ er all die Burschen, seine treuen Kameraden, noch einmal Jena und sein Liebchen, dem er so treuen Minnedienst geleistet, hoch leben — hoch! — hoch! Es ging ihm ins Herz hinein, daß er die Geliebte nicht mehr sehen sollte. Er gelobte sich indeß, noch einmal, ehe er zur Post ging, um für immer zu scheiden, vor ihrem Hause vorüber zu gehen und einen Blick zu ihrem Fenster emporzusenden.

Die Gläser erklangen laut an einander; jeder stieß mit dem alten bemoosten Haupte noch einmal an und er war nicht der Mann darnach, um einen ehrlichen Burschengruß unerwidert zu lassen. Schwerer und schwerer wurde es ihm im Kopfe, Abschied und Bier, beide wirkten. Schon fing seine Zunge an zu lallen, die Hand griff nach dem Glase und faßte nebenbei — da erhob er sich zum letztenmale, trank noch einmal auf Jenas Wohl und sank dann schwer berauscht nieder.

Mehrere Burschen sprangen hinzu, hoben ihn empor und legten ihn auf einen langen Tisch. Dort blieb er ruhig liegen und schlief den Schlaf des — Gerechten. Er hörte nichts mehr von dem lauten Jubel ringsum, hörte nicht mehr das Lebehoch, welches ihm seine Genossen darbrachten.

Endlich rückte die Stunde heran, wo die Post abfuhr, mit der das alte Haus scheiden wollte und die Burschen beschlossen, ihn im feierlichen Aufzuge hin zur Post zu tragen. Er rührte sich nicht, er hörte auch nicht, still lag er da. Vier kräftige Burschen hoben den Tisch auf ihre Schultern und trugen ihn langsam hinaus aus dem Burgkeller. Vier Burschen gingen an jeder Seite des Tisches, die übrigen folgten ihnen wie beim Grabgeleite. Es war Nacht, und das Grab- und Abschiedslied: „Bemooster Bursche zieh' ich aus, Ade!“ klang laut und feierlich über die stillen Straßen.

Die Burschen trugen ihn auf einem Umwege vor dem Hause seines Liebchens vorbei und riefen ihr ein lautes donnerndes Hoch! Leise öffnete sich oben ein Fenster, ein lieblicher Mädchenkopf blickte vorsichtig hinter den Vorhängen hervor — der alte Bursch' sah es nicht und hörte nicht, wie das Mädchen leise schluchzte. Wie ein todter Krieger auf der Fahne lag er still auf dem Tische da.

„Ade, Ade, Ade, Scheiden und Meiden thut weh!“ klang es noch dem Mädchen ins Ohr, als die Burschen weiter zogen und um die Ecke der Straße gebogen waren.

Unter fortwährendem Singen langten sie bei der Post an. Sanft wurde das bemooste Haupt von dem Tische und in den Wagen gehoben. Mit seinem farbigen Burschenbande wurde er fest in der Ecke des Wagens angebunden und aufrecht saß er da, nur das Haupt ruhte müde und schwer auf der Brust.

Noch einmal ergriffen die Burschen seine schlaff herabhängende Hand und schüttelten sie zum Abschiede, noch einmal brachten sie ihm ein Hoch — er fühlte und hörte nichts mehr.

Der Postillon saß auf dem Bocke. „Schwager fahr' zu!“ rief es laut, die Pferde zogen an und langsam, von den Burschen begleitet, fuhr der Wagen dahin. Bis zum Thore gaben sie ihm das Geleite, dann trieb ein kräftiger Hieb die Pferde an. Der Wagen rollte schnell dahin und laut und feierlich klang es ihm nach: „Ade, Ade, Ade, Scheiden und Meiden thut weh!“

„Thut weh — thut weh!“ wiederholte das Echo in den nahen Bergen.

Handelskreise werden weiter agitiren, um zu erlangen, was sie als nothwendig erachten. Die Agitation entspringt keiner internationalen Eifersucht, sondern dem Drucke, den die Nothwendigkeit übt, einen riesigen Handel zu Gunsten einer französischen Gesellschaft zu betreiben. Die Gesellschaft bleibt eine ausländische und behält alle Eigenschaften der uns feindlichen Gesinnung, welche zu so bitteren Klagen geführt haben, und ohne uns etwas Greifbares zu bieten, erhält jetzt diese Gesellschaft die materielle Unterstützung, den moralischen Schutz und das Protektorat der englischen Regierung! Nur die Sicherung des vollen Einflusses Englands in der Verwaltung des Suezkanals kann uns befriedigen, und so lange dies nicht geschieht, wird das Parlament und das Land dem mit Herrn von Lesseps getroffenen Uebereinkommen seine Zustimmung verweigern."

— Ueber das Befinden des Grafen Chambord wird dem „N. W. Tagebl." vom 13. d. M. aus Frohsdorf gemeldet:

In den Nachmittagsstunden des gestrigen Tages hatte sich das Befinden des Grafen Chambord derart verschlimmert, daß seine Umgebung bereits den Eintritt einer Katastrophe befürchtete und die Gräfin Chambord, welche nach durchwachter Nacht sich auf Anrathen Dr. Maier's behufs Stärkung ihrer äußerst angegriffenen Gesundheit auf kurze Zeit zur Ruhe begeben, vom Hofmarschall Baron de Raincourt geweckt und an's Krankenbett beschieden wurde. Graf Chambord sprach wirr und gestikulirte mit den Händen, er verlangte Herrn v. Blacas zu sprechen, und als dieser erschienen war, sagte er: „Was will dieser Mensch, ich kenne ihn nicht." Aufs höchste erschreckt, telegraphirte Graf Monti an die Professoren Drasche und Billroth, welche auch um 8 Uhr Abends in Neustadt ankamen und nach Frohsdorf fuhren. Unterdessen hatte sich das Befinden des Patienten etwas gebessert; das Delirium hatte aufgehört und Graf Chambord erkannte alle Persönlichkeiten seiner Umgebung. Entgegen seiner Gewohnheit, die Aerzte in deutscher Sprache anzureden, sagte er, als die Herren eintraten: „ça va mal, ça va pire!" Im Verlaufe des Gespräches sagte er: „Nicht wahr, es geht zu Ende?" Die Aerzte beschwichtigten ihn und verabreichten beruhigende Mittel. Die Nacht verbrachte der Kranke unruhig schlummernd; oft fuhr er fieberisch beängstigt aus dem Schlafe empor und blickte mit starren Augen scheu um sich; in der Frühe trat eine leichte Besserung ein, aber man giebt sich keinen optimistischen Täuschungen in Frohsdorf mehr hin, man weiß, daß die Tage des Prätendenten gezählt sind.

## Ausland.

**Wien,** 12. Juli. Die Wahl in den böhmischen Landes-Ausschuß ist heute vollzogen worden — eine wahre Hiobspost für jene Organe, welche in stetem Hader und in der Zerreißung aller Zusammengehörigkeit zwischen den Völkern Oesterreichs den eigentlichen Beruf der österreichischen Politiker erblicken. Denn es geschah das wahrhaft Unerhörte. Die Wahlen gingen im gegenseitigen Einverständnisse zwischen Deutschen und Czechen vor sich. Das Kompromiß, von Denjenigen heftig befehdet, welche zwischen den Deutschen und den Czechen eine chinesische Mauer aus Zeitungspapier errichten möchten, kam zwar nicht formell, aber materiell zur Durchführung. Die Czechen stimmten in der Städtekurie für die deutschen Kandidaten, und die Deutschen in der Gemeindekurie für die Czechen. Ueberdies stimmten bei der Wahl aus dem ganzen Hause beide Nationalitäten für Dr. Waldert, welcher unter dem Beifall des Landtags nahezu einmüthig gewählt wurde. So wenig unter anderen Verhältnissen und vielleicht in anderen Ländern ein ähnliches Uebereinkommen unter den Parteien eine besondere Tragweite beanspruchen könnte, so muß es bei uns als ein hochbedeutsames Symptom begrüßt werden, als ein Symptom dafür, daß Deutsche und Czechen nicht zu ewigen Kämpfen prädestinirt, nicht mit dem Fluche gegenseitiger Bekriegung belastet sind, sondern, wenn Patriotismus und die Beachtung der eigenen Interessen über die wachgerufene Racenleidenschaft den Sieg davontragen, auch in Eintracht miteinander vorgehen können. Eine ganz besondere Bedeutung erhält aber diese Wahl überdies durch den in den Annalen unserer Zeit vielleicht beispiellosen Fall, daß Organe der öffentlichen Meinung sich zwischen die zum Frieden geneigten Parteien werfen wollten, um sie zur Fortsetzung des Kampfes fortzureißen. Wie man sieht, hindert das Schwärmen für den Weltfrieden, die allgemeine Abrüstung und den Bruderbund der Nationen der Welt keineswegs, für den Kampf à tout prix unter den Reichsgenossen einzutreten. Glücklicherweise siegte bei den Deutschen und bei den Czechen die Liebe zur Heimath und das Bewußtsein der Pflicht über die Instinkte des Hasses. Man wird es namentlich den Czechen in gerechter Weise hoch anrechnen, daß sie für den deutschen Kandidaten Dr. Waldert stimmten, trotzdem die Deutschen gegen Zeithammer einen Gegenkandidaten aufstellten und für Czyhlarz stimmten. Nach vielen heftigen Stürmen darf somit der erste Strahl des anbrechenden Friedens von Allen aufrichtig begrüßt werden, welche die Erstarkung des Reiches als das oberste Ziel der Politik anerkennen. Aber man darf daran noch keine überschwänglichen Hoffnungen knüpfen. Die Saat des Friedens keimt erst auf. Sie bedarf zarter Pflege und des Wohlwollens, und leider ist die Zahl Derjenigen groß, welche sie zu entwurzeln stets bereit sind. Das erste Anzeichen der Besserung ist noch nicht die Genesung, und häufig muß die richtige und vorsichtige Behandlung erst jetzt an ihre schwerste Aufgabe treten.

Der Landes-Ausschuß besteht nach der Wahl aus drei Deutsch-Liberalen, drei Czechen und zwei Konservativen aus dem Großgrundbesitze. Aus Prag wird ferner gemeldet: Bei der Wahl des zweiten Landes-Ausschußbeisitzers aus dem ganzen Hause kam es zu heftigen Auftritten zwischen dem Pilsener Handelskammer-Präsidenten Schiebl und Dr. Schmeykal. Als die Deutschen ihre Stimme nicht Zeithammer, sondern Czyhlarz gaben, schrie Schiebl mit mehreren Anderen: „Das ist ein Skandal", worauf Schmeykal die Rufenden energisch zur Ruhe wies. Als hernach der Deutsche Czyhlarz aus dem ganzen Hause als Ersatzmann von Waldert gewählt wurde, erhielt er von 202 abgegebenen Stimmen 177, von den Czechen gaben 22 leere Zettel ab. In der Stadtgemeinden-Kurie gab die czechische Minorität ihre Stimmen den deutschen, in der Landgemeinden-Kurie die deutsche Minorität ihre Stimmen den czechischen Kandidaten.

## Provinzielles.

**Stettin,** 15. Juli. Das Herabspringen der Fahrgäste vom Pferdebahnwagen ist auch bei uns allgemeine Gewohnheit; es fragt sich, ob der Betriebsunternehmer für den etwa sich ereignenden Unglücksfall nach dem Haftpflichtgesetz einstehen muß. Hierüber erstreckt sich das nachfolgende Urtheil des Oberlandesgerichts zu Hamburg (U. v. 13. 2. 1883), in dem es wörtlich heißt: „Der Passagier, welcher aus einem in der Fahrt begriffenen Wagen der Pferdebahn herausspringt, begeht eine Unvorsichtigkeit, deren Folgen er selbst tragen muß; die Gefahr, der er sich aussetzt, ist durch den Betrieb und die Benutzung der Bahn nicht bedingt, da der Passagier das Recht hat, den Wagen halten zu lassen, und, wo er dieses Recht nicht hat, er mit dem Aussteigen bis zu den Halteplätzen warten kann. Der Umstand, daß viele das Wagniß unternehmen, und daß es den meisten glückt, macht es nicht zu einer berechtigten Handlung; auch sind die Umstände, von denen das Gelingen abhängt, die richtige Wahl des Moments, die Gewandtheit der Bewegung, der sichere Auftritt, Handlungen und Eigenschaften des Passagiers, die nur er selbst in Anwendung bringen kann. Es läßt sich auch nicht behaupten, daß mit der Schuld des Passagiers eine Schuld der Bahn konkurrire, insofern diese nicht durch Verbot oder durch mechanische Vorrichtungen die Passagiere gegen die Wirkungen ihrer eigenen Unvorsichtigkeit schütze. Denn die Verpflichtung, welche den Unternehmern gefährlicher Betriebe in dieser Beziehung gegen ihre eigenen — von ihnen gewählten und ihrer Botmäßigkeit unterworfenen — Angestellten obliegt, läßt sich auf das Verhältniß der Bahn zu ihren Passagieren nicht übertragen. Ihr Verbot, dessen Uebertretung nicht mit Strafen bedroht sein konnte, würde nur die Bedeutung einer Warnung haben, deren es bei offen vorliegender Gefahr nicht bedarf. In Betreff der mechanischen Vorrichtungen aber, durch die sie einen Mißbrauch verhindern könnte, ist anzunehmen, daß sie das Nöthige gethan hat, wenn sie den Anordnungen nachkommt, die ihr von der Behörde im Interesse des Publikums ertheilt sind. So ist ihr vorgeschrieben, den vorderen Perron mit Schutzthüren zu versehen; eine gleiche Absperrung des hinteren Perrons ist nicht vorgeschrieben, und es erhellt nicht, ob eine solche überhaupt ausführbar wäre." Wir erachten diese Entscheidung für sämmtliche Pferdeeisenbahnen als zutreffend. Wer sich für gewandt genug erachtet, den fahrenden Wagen zu verlassen, der mag herabspringen, dabei aber bedenken, daß er es auf eigene Gefahr thut.

— In der Woche vom 8. bis 14. Juli c. wurden in der hiesigen Volksküche 1775 Portionen verabreicht.

— Nach einer Entscheidung des Kriegsministeriums ist die im Reichsmilitärgesetze unter Strafe gestellte Kontrollentziehung der Ersatzreservisten erster Klasse nicht als ein militärisches Vergehen, sondern lediglich als eine Uebertretung im Sinne des Reichsstrafgesetzbuchs anzusehen und zu behandeln, demgemäß auch von den ordentlichen Zivilgerichten abzuurtheilen. Die aufkommenden Geldstrafen kommen an den Zivilfonds, wie auch die erkannten Haftstrafen in Zivilanstalten zu verbüßen sind, da die Ersatzreservisten nicht zu den Mannschaften des Beurlaubtenstandes gehören.

— Die nachgesuchte Dienstentlassung ist dem Landgerichts-Rath Ludewig in Stargardt i. P. mit Pension ertheilt worden.

## Stimmen aus dem Publikum.

(Turnverein.) Der oft erwähnte Erlaß des Ministers von Goßler, in welchem auf die Hebung des Turnens und der Turnspiele hingewiesen, und Turnen und Turnspiele gegenüber dem Sport anempfohlen werden, scheint auch in unserer Stadt auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein; wenigstens scheint der hiesige Turnverein mit den besten Beispielen voran zu gehen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, das turnerische Leben in der Männer- und Jugendabtheilung auf dem Turnsaal und im Freien zu beobachten; herrscht bei den Freiübungen und Riegenturnen strengste Ordnung, so entwickelt sich auf den Ruf „Kürturnen" ein buntbelebtes Bild, das auf den Beschauer einen wohlthätigen Eindruck macht; ein weiteres Kommando genügt, um wiederum die schönste Ordnung im Augenblick herzustellen. Man sieht, daß deutsche Zucht und Sitte sowie strenge Ordnung im Verein gepflegt werden. Der Pflege des Jugendturnens schenkt der Verein nicht nur seine ganze Aufmerksamkeit, er bringt auch große pekuniäre Opfer, indem der Vorstand einen geprüften Turnlehrer zur Leitung berufen hat, auch für die Stunden, in denen die Jugendabtheilung turnt, einen jährlichen Miethszins an den Magistrat zahlt. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, für das Jugendturnen und die Jugendspiele zu wirken. Die der Schule entwachsenen Knaben und Lehrlinge versammeln sich zweimal in der Woche: Montag in der Turnhalle (Neue Wallstraße 3) zum Turnen, Donnerstag Abend gehen dieselben unter Führung ihres Turnlehrers in großer Zahl hinaus auf den Exerzierplatz, um zu spielen; hier wird nun gespielt, geturnt und gesungen. Nicht nach Takt und Schlag, sondern im freien Geiste des Volkes, der Jugend und Jahns; auf freiem Platz, in freier Luft, bei frohem Spiel und freier Betheiligung gewinnt der Verein die Herzen der Jugend. Aber auch in der Männerabtheilung wird gespielt, so am vergangenen Mittwoch ein „Ritter- und Bürgerspiel", an dem sich gegen 60 Turner betheiligten und eine stattliche Anzahl Zuschauer versammelt hatten; ferner werden Turnfahrten, Nacht- und Dauermärsche, auf ganze und halbe Tage, von der Männer- und Jugendabtheilung in ununterbrochener Reihe unternommen.

Möge es dem rührigen Verein vergönnt sein, im Sinne der erhabenen Worte unseres Ernst Moritz Arndt noch lange zu wirken: „Daß die edle Turnkunst bleibe und bestehe; sie wachse und blühe durch alle Orte und Gaue des geliebten Vaterlandes im ernsten, strengen männlichen deutschen Sinn, in warmer Liebe und Treue gegen alles Edle, Gute, Treue und Vaterländische, daß wir nicht in jene nichtige Weichlichkeit, Faulheit und Zierlichkeit versinken, wodurch vor uns so viele Völker mit ihrer Freiheit und mit allen edlen und hohen Künsten und Tugenden vergangen sind." — Gut Heil der deutschen Turnerei!

F. S.

## Kunst und Literatur.

**Theater für heute.** Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Die Afrikareise." Große Ausstattungs-Operette in 3 Akten. **Montag:** Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Die Afrikareise." Große Ausstattungs-Operette in 3 Akten.

---

In den unter den deutschen Konzertinstituten einen hervorragenden Platz einnehmenden Lohkonzerten der Hofkapelle zu Sondershausen kamen vor Kurzem zwei Orchestertransskriptionen von C. Schulz-Schwerin mit Erfolg zur Aufführung: D-moll-Gavotte aus den englischen Suiten von J. S. Bach und die F-dur-Chaconne von Händel. Dieselben erschienen im Verlage von C. A. Spina in Wien. — (Die Uebertragung Schulz-Schwerin's von Mendelssohn's Bondo capriccioso, welche zu den von der genannten Verlagshandlung zur Wiener Weltausstellung 1873 gebrachten Musikalien gehört und seitdem im Repertoir der meisten guten Konzertorchester des In- und Auslandes erschien, wurde auch, hier durch Parlow eingeführt, oft von der Kapelle des 34. Regiments zu Gehör gebracht.

## Vermischtes.

— (Ein gewissenhafter Thürsteher.) Es giebt noch gewissenhafte Thürsteher in den Vereinigten Staaten. In einer westlichen Stadt, die sich bisher noch nie der Veranstaltung einer eigenen Bildergalerie erfreut hat, ist soeben eine solche eröffnet worden, wobei sich denn gleich in der ersten Viertelstunde die nachstehende Szene zwischen dem Thürsteher und einem Besucher abspielte.

Thürsteher: Sie dürfen nicht passiren, mein Herr, bevor Sie nicht Ihren Stock abgegeben haben.

Besucher: Aber ich habe ja gar keinen Stock.

Thürsteher: So kehren Sie um und kaufen Sie einen.

Besucher (ungeduldig): Wozu? Vielleicht um Sie damit durchzuhauen?

Thürsteher: Nein, um ihn hier abzugeben. Sehen Sie denn nicht dies Plakat hier: „Es darf positiv Niemand passiren, der nicht vorher seinen Stock beim Thürsteher abgegeben hat!"

— Ein Schüler, der einen dummen Streich gemacht hatte, wurde von dem erzürnten Lehrer gefragt, was er zur Strafe wähle, drei Tage Carcer oder seine Verachtung? — „Dann bitte ich gehorsamst um Ihre Verachtung!" antwortete der Knabe mit Ruhe.

— Ein originelles Inserat finden wir im heutigen „Leipziger Tageblatt": Eine junge Frau, dem besseren wohlhabenden Stande angehörig, gebildet, lebhaft und heiter, von tadellosem Rufe, deren Mann jedoch jeden Abend in die Kneipe geht, sucht Damen (Leidensgefährtinnen), um die Abende mit diesen zusammen gesellig zu verbringen. Reflektantinnen müßten durchaus unbescholten, heiter und den höheren Ständen angehörig sein. Offerten mit genauer Adresse befördert unter E. S. 20 Filiale des Blattes, Katharinenstraße 18.

— (Polizeilicher Scharfsinn.) Aus einer Sommerfrische bei Wien erzählt das „N. W. Tagebl." folgende drollige Geschichte. Vor der Polizeibehörde erschien ein Offizier, welcher die Anzeige machte, daß ihm gelegentlich eines Stelldicheins seine goldene Uhr sammt Kette auf unbegreifliche Weise abhanden gekommen sei. „Haben Sie Verdacht auf die Dame?" fragte der Beamte vorsichtig. — „Sagen wir Mädchen", antwortete der Offizier. — „Können Sie den Namen des Mädchens nennen?" — „Nein, denn ich kenne ihn gar nicht." — „Das ist bös." — „Gewiß; übrigens bitte ich blos um Recherchen nach dem etwaigen Auftauchen von Uhr und Kette. Ich werde mich wieder anfragen." — „Ihr Name, wenn ich bitten darf?" — „Nicht nothwendig, ich sage ja, daß ich wieder komme, und wer ich bin, das sehen Sie ja." — „Also diskret . . ." — „Selbstverständlich." Alsogleich setzte der Beamte den Zivilpolizisten auf die Fährte und schärfte ihm ein, seine Nachforschungen in diskreter Weise vorzunehmen. Einige Tage später ließ sich dieser in der Wohnung des Beschädigten melden. Die Gemahlin des Letzteren empfing ihn. „Sie wünschen?" „Bitte, ist ihr Herr Gemahl Offizier?" — „Ja, aber . . ." In diesem Augenblicke trat der Gatte selbst in das Zimmer. Der Polizist konnte eine freudige Bewegung nicht unterdrücken. „Bitte mir zu sagen, ob Sie jener Offizier sind, dem bei einem galanten Abenteuer Uhr und Kette gestohlen worden sind?" — Der Befragte spielte alle Farben . . . eine solche Frage vor seiner hochaufhorchenden Gemahlin! — aber er bejahte schließlich in der Hoffnung, einerseits die Sache seiner Frau in anderem Lichte darstellen zu können, und andererseits wenigstens zu Uhr und Kette zu gelangen. Auf das Ja ergriff der Polizist vergnügt seinen Hut und sagte: „So ist's recht; also den Beschädigten hab'n wir schon! Sehn's, drei Tage frag' ich jetzt schon herum nach Ihnen, weil man doch wissen muß, wem etwas gestohlen worden ist. Das ist das Erste; jetzt schauen wir erst, wer gestohlen hat." Und der emsige, umsichtige Mann trabte mit Bewußtsein treu und diskret erfüllter Pflicht und übermenschlichen Aufwandes von Scharfsinn hinweg auf die Fährte von „wer es gestohlen hat". Auf dieser wandelt er unverdrossen noch bis zur heutigen Stunde . . .

— (Der Zar hat — deutsch gesprochen.) Allgemein hieß es bis jetzt, daß Kaiser Alexander III. die Deutschen und überhaupt alles Deutsche derart hasse, daß er nicht nur selbst nie deutsch spreche, sondern auch nicht dulde, daß Andere in seiner Gegenwart in dieser Sprache reden. Nun hat Kaiser Alexander III. selbst dieses Gerede Lügen gestraft. Am 5. d. Mts. stellte sich nämlich dem Kaiser Alexander III. im Petersburger Winterpalaste eine Deputation als Vertreter der in Petersburg lebenden Deutschen aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn vor, überreichte dem Kaiser eine deutsch gedruckte Adresse und drückte hierbei dem Kaiser die Ergebenheit und die Glückwünsche der Deutschen in Petersburg ebenfalls in deutscher Sprache aus. Der Kaiser nahm die Adresse huldvoll entgegen und erwiderte der Deputation zu deren größter und angenehmster Ueberraschung in ganz korrekter deutscher Sprache: „Ich danke Ihnen, meine Herren, herzlichst für Ihre Glückwünsche und ersuche Sie, auch Ihren übrigen deutschen Stammgenossen und Landsleuten, deren Vertreter Sie sind, in meinem Namen herzlich zu danken. Ich freue mich, Sie zu sehen und von Ihnen die Versicherung Ihrer Ergebenheit zu hören, von der ich fest überzeugt bin." Hierauf sprach der Kaiser, ebenfalls deutsch, seine Befriedigung über die prachtvolle Ausführung der Adresse aus und befragte die einzelnen Mitglieder der Deputation (deren waren sechs, und zwar die Herren: Graap, Fogts, Müser, Kloß, Spann und Winkler), welche Stellungen sie in Petersburg einnehmen und wie es den Deutschen aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn in Petersburg ergeht. Beim Abschied sagt der Kaiser der Deputation wörtlich: „Ich danke Ihnen Allen herzlichst!" Die Deputation war entzückt von diesem liebenswürdigen Empfang des Kaisers Alexander III.

— Der feinste Kümmelliqueur wird erhalten, wenn man statt des Kümmelöls das Carvol zur Bereitung desselben verwendet. Das Carvol repräsentirt allein den feinen, reinen Kümmelgeschmack, es löst sich auch viel leichter als das Kümmelöl und trübt selbst einen 30proz. Branntwein nicht. Der Kümmelgeschmack ist einer derjenigen, welche keine große Künstelei vertragen, sehr bescheidene Zusätze von Fenchel-, Dillen-, Anisöl 2c. können aber nichts schaden. Eine bewährte Komposition ist folgende:

100 Gr. Carvol,
5 Gr. Fenchelöl,
5 Gr. Bittermandelöl,
3 Gr. Sellerieöl,
2 Gr. Anisöl,

welche Mischung zur Bereitung von 400 L. feinsten Kümmelliqueurs ausreicht; Fenchelöl, Sellerieöl 2c. müssen selbstverständlich ebenfalls von allerbester Qualität sein.

## Telegraphische Depeschen.

**Wien,** 14. Juli. Das „Armeeverordnungsblatt" publizirt die unter dem 8. d. vom Kaiser genehmigten organischen Bestimmungen für das Eisenbahn- und Telegraphenregiment und für das Eisenbahn- und Telegraphenwesen im Kriege.

**Paris,** 14. Juli. (Post.) Die von hier mehreren Blättern telegraphirte Nachricht, daß Herr Waddington bereits definitiv zum Botschafter beim Wiener Hofe ernannt worden sei, stellt sich als unrichtig heraus.

**Petersburg,** 14. Juli. Der nach Tomsk verbannte frühere Intendant des Rustschukschen Detachements, Matschejeff, ist allerhöchst begnadigt worden.

**Madrid,** 13. Juli. Die amtliche „Gaceta" veröffentlicht eine Verfügung der Regierung, durch welche angeordnet wird, alle Provenienzen aus England einer strengen Beobachtung zu unterziehen, da die englische Regierung keine Vorsichtsmaßregeln gegen die Einschleppung der Cholera getroffen.

**London,** 13. Juli. Das Unterhaus erledigte die Einzelberathung der Wahlbestechungsbill.

**London,** 14. Juli. Wie dem „Standard" aus Hongkong vom 13. d. M. gemeldet wird, sind 3000 Mann chinesischer Truppen von Kanton nach Ganchan an der Grenze von Tonking beordert worden.

**Alexandrien,** 14. Juli. (Telegramm des „Reuter'schen Bureau's".) Während der letzten 24 Stunden bis gestern Abend 7 Uhr sind in Damiette 38, in Mansurah 57 und in Samanud 15 Personen an der Cholera gestorben.